

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Donnerstag, 9. Dezember 1926.

Nr. 287.

Bezugs-Bedingungen:  
Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 98.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Revisionsarten.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (rüh)

## Selbstanlage.

Es blüht der Handel mit Menschenfleisch.

Vor kurzem wurde bekannt, daß auf einem Donaudampfer eine Mädchenfahrgast verdeckt aufgefunden wurde, unter denen sich auch Mädchen aus der Tschechoslowakei befanden, die zum Verkauf an orientalische Freudenhäuser bestimmt war und nun berichtet auch das Regierungsblatt „Prager Presse“, daß es einen Mädchenhandel in der Tschechoslowakei gibt, der die Bekämpfung durch den Staat und die Gemeinden notwendig mache. Es wird damit zugegeben, daß sich das Zeitalter der gepriesenen kapitalistischen Kultur herzlich wenig von jenem barbarischer Epochen unterscheide. Allerdings: der Mädchenhandel ist durch das Gesetz verboten, die Polizei fängt, wenn sie ihrer habhaft wird, die gewissenlosen Händler ein, die aus dem Vertrieb von Menschenfleisch Profit ziehen und das Gericht bestraft sie drakonisch, aber genügt nicht schon die Tatsache, um vor dem Volk der heutigen Gesellschaftsordnung zu erdauern, daß auf ihrem Boden solche Schändlichkeiten ersprießen können! Und sind Polizei und Gerichte die ausschließlichen Mittel zu ihrer Bekämpfung? Nun sollen zwar auch Staat und Gemeinden mithelfen, dieser Kulturhande zu steuern, aber wird dabei nicht wieder nur eine Kur an der Oberfläche des Übels herauskommen, während die Krankheit innen auf ihrem Nährboden fortwuchert und als Effekt bloß übrig bleibt, daß die Mädchenhändler ihr schmutziges Handwerk mit noch größerer Vorsicht betreiben?

Wie die „Prager Presse“ sagt, fehlen über den Umfang des Mädchenhandels wie über die Zahl seiner Opfer in der Tschechoslowakei genaue Informationen. Man weiß nur, daß er existiert, denn fast täglich verschwinden Kinder, beziehungsweise Mädchen und Frauen. Ihre Zahl beträgt jährlich einige Hundert und es ist, so meint das Regierungsblatt, daher nicht wunder zu nehmen, daß dieser Zustand auch zur Kenntnis der Völkerbundkommission für die Bekämpfung des Mädchenhandels gelangt ist. Die Errichtung solcher Fälle vom Verschwinden junger Mädchen und Frauen will die Kommission selber betreiben, aber es ist sicher, daß in der Tschechoslowakischen Republik eine erhöhte Wachsamkeit der Behörden erwünscht und begründet ist, denn besonders in Zeiten der wirtschaftlichen Depression könnten diesem Unfug bei Unterlassung der notwendigen Aufmerksamkeit leicht Tür und Tor geöffnet werden.

Der Mädchenhandel, der mit der Prostitution aufs innigste zusammenhängt, ist eines der vielen Krebskegel der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Die Sitten und die vom Gehege einer guten materiellen Existenz beschützten haben es leicht, auf die sogenannten gefährlichen Mädchen herabzublicken und wenn es sich beim Mädchenhandel nur um solche Opfer handeln würde, so wäre die Aufregung darüber keine sehr große. Es ist ja die Ueberzeugung nicht nur dieser Kreise, sondern auch ihrer parlamentarischen Vertreter, daß für fürsorgende, vornehmende Einrichtungen schon jetzt viel zu viel Geld aufgewendet wird und daß der Staat in der sozialen Fürsorge einen unerschöpflichen Luxus treibe. Wie viele aus den besitzenden Klassen sind es, die sich eine auch nur einigermaßen klare Vorstellung von dem Leben, den Sorgen, den Nöten und der Fremdseligkeit der dunklen, wimmelsenden Masse des Proletariats machen können! Wie viel von ihnen haben schon in die dunklen Tiefen geblickt, wo die Entbehrten der Gesellschaft haufen! Gestrandete Jugend! Junge Mädchen, die der Prostitution verfallen! Wie leicht und rasch geschöpft ist das Verdammungsgericht über sie, daß da lautet, sie seien an ihrem Schicksal selber schuld, da nur Leichtsinns und Arbeitsfaulheit sie auf diesen Weg getrieben habe!

O ja, man veranstaltet von Zeit zu Zeit Wohlthatigkeitsfeste, Sammlungen, Blumentage, um das „soziale Mitgefühl“ zu betunden. Von dem weiblichen Mädchen, das sich überfällt und dir mit süßem Lächeln einen Groschen

## Horthy übertrifft sich selbst.

Am ersten „Wahl“tag bisher nur Regierungsanhänger gewählt. — Die Sozialdemokraten selbst in den Bergwerksbezirken dem Terror erliegen.

### Eine Frau von Gendarmen erschossen.

Budapest, 8. Dezember. (Eigenbericht.) Heute begannen die Wahlen in 103 Provinzbezirken und im Wahlkreis Budapest-Land. In 53 dieser Bezirke hatte die Regierung durch schärfsten Terror die Aufstellung oppositioneller Kandidatenlisten überhaupt unmöglich gemacht, so daß dort die Regierungsparteiler „einstimmig“ gewählt erschienen. Nach den bisher angegebenen amtlichen Berichten wurden bisher nur zwei Oppositionelle gewählt. Graf Apponyi und der Kaffschüler Gombos, die aber im Einverständnis mit der Regierung kandidieren durften. Dagegen ist der Legitimistführer Graf Andrássy in Waizen gegen den Staatssekretär für Finanzen Szaboly unterlegen und wird dem neuen Parlamente nicht angehören.

Gegen die Opposition wurde der denkbar schärfste Terror ausgeübt. So wurden in einem Bezirk die Anhänger des oppositionellen Kandidaten so lange in einem Gebäude eingesperrt und von der Polizei bewacht, bis der Wahlkommissar inzwischen die absolute Mehrheit für den Regierungskandidaten mit allen Mitteln zusammengebracht hatte. Erst dann durften die Oppositionellen wählen gehen.

Bezeichnend für den Terror ist namentlich der Umstand, daß auch in den Bergwerksbezirken, die bisher sozialdemokratisch gewählt hatten, die Regierungskandidaten durchgedrungen sind. Nur die Wahlergebnisse in den gebirglichen Bezirken sind unbekannt, die bisher noch nicht bekannt gegeben sind, dürften für die Regierung ungünstig ausfallen.

Nach den bisherigen Ergebnissen hat es ganz

den Anschein, als ob kaum zwei oder drei wirklich oppositionelle Abgeordnete in das neue Parlament gelangen werden.

Budapest, 8. Dezember. (C. P. A.) Aus den 50 Bezirken, wo heute eine Abstimmung notwendig war, sind bis 8 Uhr abends aus 17 Bezirken die Ergebnisse eingelangt. Ueberall wurden die Regierungsanhänger gewählt. Andrássy erhielt mit 3500, die Sozialisten im Sorogor und Tatraer Bergwerksbezirk um 4800, resp. 3300 Stimmen weniger als der Regierungskandidat.

## Die ersten Opfer der Horthy-Banden.

Budapest, 8. Dezember. Das amtliche ungarische Korrespondenzbüro veröffentlicht folgenden Bericht: Im Orte Baczratot im Wahlbezirk Waizen, wo bisher Szaboly 3000 und Andrássy 500 Stimmen erhielt, ereignete sich in den Nachmittagsstunden ein Zwischenfall. Vor dem Wahllokale beschimpfte eine Person die bei den dienhabenden Gendarmen, weshalb die betreffende Person in Gegenwart genommen wurde. Die angesammelte Menge verlangte drohend die Freilassung und bewarf die Gendarmen mit Steinen, worauf diese ohne Befehl von der Waffe Gebrauch machten. Durch die Schüsse wurden ein Weib und ein Mann verletzt und drei Personen leicht verwundet. Die Schwerverletzten, welche die Nummer des Wahlwerbers Szaboly ist, ist ihren Verletzungen erliegen.

## Deutsch-italienischer Schiedsvertrag

als Ausbau der Locarno-Pakte.

Genf, 8. Dezember. (Eigenbericht.) Die Unterhaltungen Scialojas mit Stresemann haben zu einer fast völligen grundsätzlichen

Einigung über den deutsch-italienischen Schiedsvertrag geführt, dem jetzt nur noch die Formulierung einiger Punkte fehlt. Der Vertrag begreift die friedliche Lösung aller jener etwa auftauchenden Streitfragen im Sinne der Locarno-Verträge und ist nur als ein Ausbau des Vertragwerkes von Locarno zu betrachten.

abzuschließen beginnt, bis zur Dame in der perlendbestäubten Crèpe de Chine-Kobe, die auf dem Wohlstandsfleißbajar Champagner, Aësse oder anderes Zeug anbietet, sind alle Ausgeburt des sozialen Mitleids hinlänglich bekannt. Auch der Staat erinnert sich mandamental daran, daß es seine Pflicht ist, wenigstens die ärgsten Wunden, welche die Wirtschaftsunordnung den Armen schlägt, zu heilen, und er wird jetzt vielleicht, wenn sein soziales Mitleid so lange anhält, gegen die Verschleppung junger Mädchen durch den internationalen Mädchenhandel etwas tun. Aber werden die Maßnahmen, wenn es überhaupt zu solchen kommt, in die Tiefe gehen und an die Wurzeln des Übels greifen?

Errichtung von Nachhilfen für Mädchen, Ueberwachung dieser Anstalten, Ueberwachung auch des Reisepublikums, Hilfe für geistlich-kranke weibliche Personen, Inca und Heilsarmee — gut, alles wohlgemeinte Einrichtungen, Vorläge und Maßnahmen, und es sei zugegeben, daß durch manche davon Gutes gestiftet werden könnte. — Gewiß müßte auch der Staat alles tun, um seine Schuld an die Opfer der Gesellschaft, zu denen auch die in die Klauen des Mädchenhandels Geratenen gehören, einigermaßen abzutragen. Doch wäre es nicht ungleich wichtig, vor allem das Massenelend zu bekämpfen, vorbeugend zu wirken, anstatt bloß die allergrößten Auswüchse dieses Handels, die auch den behaglichen Frieden des bürgerlichen Geistes zu bedrohen beginnen, zu beschneiden? Seit einem Jahrzehnt lauer eine ununterbrochene Wirtschaftskrise wie ein furchtbarer Alp auf den armen Menschen. Das einzige Mittel, das Staat und Bürgertum gegen diese Unheil aufzuwenden, war die Herabsetzung der Löhne und ein höherer Arbeitslosenunterstützung, der aber durchaus nicht alle, die unrettbar verloren sind, teilhaftig werden und die zu be-

schneiden heißestes Bemühen der heute Herrschenden ist. Nicht doch einmal in die Heime der Proletarier, wie wohllich es darinnen ist! Der Lohn des Arbeiters, auch wenn er voll beschäftigt ist, reicht gerade, um das nackte Leben zu kröten und das Nöthige zu bestreiten. Wie erst bei den Arbeitslosen und Kurzarbeitern! Not und Elend haben das Heim des Arbeiters und des kleinen Angestellten zerstört. In dieser Trostlosigkeit erwachen, sehnt sich das junge Mädchen danach, etwas an Licht und Freude zu erhalten, leicht mag sie da der falsche Glanz der Prostitution verlocken. Sind nicht die Löhne, wie sie heute von manchen Unternehmern gezahlt werden, eine direkte Verlockung zur Prostitution? Das Bürgertum, das die Macht im Staate fest in Händen hält, predigt von der Heiligkeit christlichen Familienlebens, aber gleichzeitig verteuert es den Armen das tägliche Brot und erklärt den Aufbau der sozialen Fürsorge, die Befreiung von den „sozialen Lasten“ für das dringendste Notwendige.

Die Erkenntnis der bürgerlichen Gesellschaft, daß neben der Prostitution nun auch noch der Mädchenhandel in Mitle gekommen ist, ist für sie eine Selbstanlage, deren Furchbarkeit sie allerdings nicht begreifen will. Die Bourgeoisie schließt sich zur Wahrung ihrer Geldsachinteressen zusammen, es fällt ihr nicht ein, Neue zu empfinden, sie will ohne Rücksicht darauf, daß sie das moralische und physische Verderben der Vermittler der Armen nur noch weiter vermehrt, ihren Profit steigern. Der Dienst des Kapitalismus macht das Gewissen stumm. Um so stärker muß sich die Ueberzeugung in den Hirnen und Herzen seiner Gegner festwurzeln, daß nur seine Verechtigung in der Welt ist, auch seine Auswüchse aus der Welt zu schaffen.

## Die Schweiz verwirft das Getreidemonopol.

C. T., Zürich, 6. Dezember.

Ein großer Tag schweizerischer Politik ist vorüber. Am 5. Dezember hatte der Souverän der Eidgenossenschaft, das stimmberedigte Volk, in direkter Abstimmung über die Beibehaltung des Getreidemonopols zu entscheiden. Das Monopol ist mit 371.300 gegen 365.103 Stimmen abgelehnt worden. Acht Stände, allerdings die größten Kantone, haben das Monopol angenommen, die übrigen 14 Kantone es verworfen. Damit ist der Versuch eines Bündnisses zwischen Arbeiterschaft und Bauern wenigstens für den Augenblick gescheitert und die Einheitsfront der Bourgeoisie und der Bauern wieder hergestellt.

Die Koalition zwischen Bauer und Arbeiter ist gescheitert. Nicht an der Treulosigkeit der Arbeiterschaft, die den Parolen ihrer Partei vorbildlich Folge geleistet hat. Die industriellen Bezirke des Landes haben die relativ größten Stimmenzahlen für das Monopol aufgebracht. Aber die Bauern selbst haben ihre Führer im Stiche gelassen. Die vorwiegend bäuerlichen Gegenden der Zentralschweiz haben im Lager der Monopolgegner. Das bedeutet, daß die Interessengemeinschaft der Bauern überhaupt gesprengt wurde, daß die Bauern der Innerschweiz, die vorwiegend auf Milchwirtschaft und Viehzucht eingestellt sind, gegen die Interessen der getreidebauenden bäuerlichen Wirtschaft gekämpft haben.

So war es im wesentlichen eine Koalition zwischen Arbeitern und Getreidebauern auf der einen Seite, zwischen städtischer Bourgeoisie und der übrigen Bauernschaft auf der anderen Seite. Und wie so oft hat auch dieses Mal die ablehnende Seite Sektors erhalten von der starken Gruppe der „spießbürgerlichen Anarchisten“, jener Schichten der Kleinbourgeoisie, die dem Staat alles verweigern, was zu leisten sie nicht das Gesetz zwingt. Diese Gruppe der ewigen Reiselager, der Staatsverdröffenen, hat wohl nicht den Ausschlag gegeben; denn zur Annahme der Vorlage wäre auch die Mehrheit der Stände, der Kantone, notwendig gewesen, die durch den Abfall der innerchweizerischen Bauern verloren ging. Wohl aber ist die ablehnende Differenz der Stimmenzahl auf ihre Rechnung zu setzen.

Die wesentliche Lehre aus dem Abstimmungsergebnis ist wohl das Versagen des Parteiapparats. Die Leitung der größten bürgerlichen Partei der Schweiz, der Freisinnig-DEMOKRatischen Partei, hat sich für das Monopol ausgesprochen. Nichtsdestoweniger hat sich die Minderheit in den verschiedenen Kantonen an die Spitze der Opposition gestellt und durch ihre lebhaft propagandistische, ihre großen finanziellen Mittel und durch die bedeutende, ihr zur Verfügung stehende Presse den Kampf gegen das Monopol geleitet.

Dasselbe trifft für die Bauernpartei zu, deren Führer sich energisch und klar für das Getreidemonopol eingesetzt haben. Die Bauernschaft großer Gebiete hat dieser Parole nicht Folge geleistet. Die direkte Demokratie hat die großen Gruppen zerlegt und die historischen Parteien in die einzelnen Interessengemeinschaften zerlegt.

Allerdings Interessengemeinschaften, deren Bild über die Forderungen des nächsten Tages nicht hinausreicht. Der Viehzüchter und die Bauer hat sich geweigert, für die Unterbindung des Getreidebanes aufzukommen, weil er das Brot und die Getreideprodukte, die er für seine eigene Wirtschaft braucht, nicht teurer bezahlen wollte. Allein der Rückgang des Getreidebanes, der Uebergang zur Viehzucht und zur Milchwirtschaft, der nunmehr in weiten Gebieten des Mittellandes zu erwarten ist, bringt ihm verschärfte Konkurrenz, und sinkende Preise. Der städtische Kleinunternehmer ließ sich von der Propaganda der Monopolgegner ins Gedächtnis jogen und fürchtete einen weiteren Fortschritt des Sozialisierungsgedankens, als dessen Einleitung die große bürgerliche Presse das Monopol bezeichnete. Die Steigerung des Brotpreises wird ihn zwingen, seinen Arbeitern und Angestellten höhere Löhne zu bezahlen. Nur die Großbourgeoisie hat weitestgehende Interessenpolitik betrieben. Sie nimmt alle augenblicklichen materiellen Nachteile in den Kauf, um die Allianz zwischen Arbeiter und Bauer zu zerstören.

Das ist die wichtigste Lehre aus der Volksabstimmung: daß die direkte Demokratie die Tendenz hat, kurzfristige Interessenpolitik zu begünstigen, und so jeweils die einzelne Gruppe, die um die Durchsetzung ihrer Forderungen kämpft, isoliert. Und daraus erklärt sich wohl auch der Hauptsache nach die konservative

Tendenz der direkten Demokratie, ihre Eigentümlichkeit, den Wähler zur Verneinung der an ihn gestellten Frage aufzumuntern. In der heutigen Gesellschaft mit ihren zahlreichen Interessengemeinschaften, die gegeneinander stehen und nur im Kampfe die Durchsetzung ihrer Forderungen finden können, begegnet die einzelne Gruppe, wenn sie numerisch nicht von größter Bedeutung ist, regelmäßig einer Allianz aller anderen als Gegner. Und aus demselben Grunde kann auch die direkte Demokratie revolutionär wirken, indem sie historische Gruppen, die in sich die verschiedensten Interessen vereinigen, sprengt und die Bahn frei macht für die klaren Fronten des Klassenkampfes.

Politisch bedeutsam ist für den Augenblick die Sprengung der Bauernpartei. Die Rückwirkungen

auf die schweizerische Innenpolitik werden wohl nicht lange warten lassen. Die Bauernpartei wird bemüht sein, den Anschluß an die bürgerlichen Parteien wieder herzustellen. Dazu bietet sich sehr bald Gelegenheit. Am 6. Dezember tritt der Nationalrat zu seiner Winteression zusammen. Die Sozialdemokraten erheben Anspruch auf die Besetzung des Präsidiums des Nationalrats und schlagen Robert Grimm für diesen Posten vor. In den Reihen der bürgerlichen Parteien herrscht lebhaftest E. pörung dagegen, den Führer des Schweizer Generalstreiks vom Jahre 1918, den „Landesverrat“ usw., zum Präsidenten des Nationalrats zu wählen. Die Bauern können dabei den Ausschlag geben. Bei ihnen liegt die Entscheidung.

# Ein Ausschrei der Eisensteiner Kleinpächter.

Gegen die Willkür des Bodenamtes, das Verlagen der Gerichte und die Beugung des Rechtes. — Wo bleiben die deutschen Regierungsparteien?

Am Sonntag versammelten sich in Eisenstein die Holzhauer und Freipächter der Domäne Bistritz, um neuerdings gegen die Mißachtung ihrer gesetzlichen Ansprüche zu protestieren. Obwohl die Versammlung nur auf geladene Gäste beschränkt war, waren aus Eisenstein selbst wie aus den umliegenden Orten und Revieren die abgerockerten Waldleute in überraschend großer Zahl erschienen und harrten stundenlang in dem eisernen Saale aus. Die Menschen empfanden es alle, daß ihre kümmerliche Existenz auf dem Spiele steht, und deshalb ist ihnen kein Weg zu weit und kein Opfer zu groß um ihr gutes Recht auf das mögliche Stückchen Gebirgsboden zu verteidigen, das ihre Vorfahren gerodet und das sie selber jahrzehntlang mit harter Mühe bearbeitet haben.

Der erste Referent Genosse Jaskich, schilderte einleitend den Lebensweg, den die Kleinpächter und Holzhauer seit den Umsturztagen gegangen sind. Zuerst wollte ihnen die hohenzollernische Forstverwaltung das Einlöschungrecht an den langjährig besessenen Grundstücken verweigern und so mußte der Kampf durch alle gerichtlichen Instanzen ausgefochten werden, die nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes ausnahmslos zugunsten der Pächter entschieden. Dann, als der Widerstand der Hohenzollern-Verwaltung gebrochen war, griff plötzlich das Bodenamt ein und verhin derte die Ausführung der Gerichtsentscheidungen. Seitdem wurden unzählige Schritte unternommen, parlamentarische Interpellationen einobachtet, Deputationen geführt, um das Bodenamt zur Erfüllung seiner gesetzlichen Verpflichtungen zu bewegen.

Selbst im Zeichen einer deutsch-tschechischen Regierungsmehrheit hat diese traurige Rechtsbeugung noch kein Ende gefunden.

Redner erinnerte daran, daß es ein hervorragender Vertreter der heutigen Zollpartei, Abgeordneter Zierhut, war, der bei einer Verhandlung im Frühjahr 1925 den Rechtsanspruch der Eisensteiner Kleinpächter anerkannte. Heute hätten die deutschen Regierungsparteien die Pflicht, dieses handgreifliche Unrecht zu beseitigen, wenn sie nicht mißgünstig werden wollen an der Vergewaltigung von mehr als 200 deutschen Holzhauer- und Kleinpächterfamilien im Böhmerwalde. Genosse Jaskich schloß mit der Aufforderung an die Anwesenden, standhaft zu bleiben und an der Seite der sozialdemokratischen Partei anzuharren bis das Recht über die Gewalt siegen. Im Anschlusse an das Referat wurde nachstehende Entschlüsselung einstimmig angenommen.

„Die am 3. Dezember 1926 in Eisenstein zahlreich versammelten Holzhauer und Freipächter der Domäne Bistritz bestehen nach wie vor auf ihrem klaren Rechte zur Einlösung ihrer langjährigen Pachtgründe. Sie können nicht einsehen, daß das Gesetz vom 27. Mai 1919, welches die langjährigen Kleinpächter der ganzen Republik aus ihrem alten Pachtverhältnis befreit hat, in den Gerichtsbezirken Neuzen und Hartmannitz keine Geltung haben soll. Sie stellen fest, daß das staatliche Bodenamt, welches am 30. Mai 1921 die Einstellung des vor dem Abschlusse stehenden Einlöschungsverfahrens verfügte, bis heute, also durch fünf einhalb Jahre, seine gesetzliche Ver-

pflichtung, die ordnungsgemäß angemeldeten und rechtlich begründeten Ansprüche der Pächter zu beschleunigen, nicht erfüllt hat!

Die Versammelten müßten weiter mit diesem Bedauern konstatieren, daß das am 21. Juli d. J. von einigen Pächtern an das Bezirksgericht Neuzen gerichtete Aufsuchen um Wiederaufnahme des gerichtlichen Einlöschungsverfahrens noch immer unerledigt ist, ja daß sich das staatliche Bodenamt die ganzen Monate hindurch nicht einmal zu einer Rückschreibung an das Bezirksgericht bequemt hat. Es drängt sich ihnen die Frage auf, ob eine staatliche Behörde ungeachtet einer offenkundigen Rechtsbeugung begehen darf und ob selbst der Schutz der Gerichte verfehlt, wenn die gesetzlichen Ansprüche sowie die Interessen von mehr als 200 Arbeiter- und Kleinpächterfamilien brutal mißachtet werden.

Die Versammelten erneuern ihre Forderung an das Bodenamt sowie an die beteiligten Gerichtsstellen, dieses himmelschreiende, eines Rechtsstaates unwürdige Unrecht endlich zu beseitigen, und geladen zugleich, in dem Kampfe um ihre moralisch und gesetzlich begründeten Ansprüche unerschütterlich auszuharren.

Abgeordneter Genosse Seidl, der sodann zu Worte kam, zeigte in seiner bekannten volkstümlichen Weise die Schwierigkeiten auf, die in diesem Kampfe zu überwinden sind. In der gegenwärtigen Bodenreform-Praxis ist nicht das Gesetz maßgebend, nicht einmal das Bodenamt, sondern ausschlaggebend ist der Einfluß der Tschechisierungsparteien, die sich als ein Staat im Staate etabliert haben. Redner besprach ferner eine Reihe von politischen und wirtschaftlichen Fragen und zeigte auf, wie schädlich sich die reaktionären Folgen der letzten Parlamentswahl auch auf das kleine Landvolk auswirken. Nach diesem beifällig aufgenommenen Referat beantragte ein Vertrauensmann, der sozialdemokratischen Partei für ihre redlichen Bemühungen um die Eisensteiner Kleinpächter, insbesondere aber dem Abgeordneten Seidl Dank und Vertrauen auszusprechen, was auch einhellig geschah.

Kreisgewerkschaftssekretär Genosse Halbritter gab sodann die Erklärung ab, daß der Verband der Land- und Forstarbeiter die Sache der Kleinpächter voll und ganz unterstützen wird, und forderte die anwesenden Holzhauer auf, treu zu ihrer Berufsorganisation zu stehen.

Damit fand die Versammlung ihren Abschluß, die eine imposante Kundgebung für die Rechte der Waldpächter und eine letzte Mahnung an das Gewissen der herrschenden Parteien war.

## Weltwirtschaftskonferenz am 4. Mai in Genf.

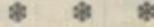
Genf, 8. Dezember. Der Völkerbundrat hat in seiner heutigen geheimen Sitzung die Weltwirtschaftskonferenz auf den 4. Mai 1927 nach Genf einberufen.

## Die Botshafterkonferenz entscheidet.

Optimismus in Paris und London.

Paris, 8. Dezember. Der Generalsekretär der Botshafterkonferenz, Massigli, verläßt heute Genf und wird in der morgigen Vormittags-sitzung der Botshafterkonferenz über den Stand der Verhandlungen in Genf betreffs Abberufung der Interalliierten Militärkontrollkommission referieren. Die Botshafterkonferenz wird sich mit den letzten Berichten dieser Kommission befassen.

Wenn diese Bericht günstig lautet und die Botshafterkonferenz anerkennt, daß die deutsche Regierung die Abrüstungsverpflichtungen in zufriedenstellender Weise erfüllt hat, ist es möglich, daß die Botshafterkonferenz das Datum der Abberufung der Kontrollkommission festsetzt, worauf automatisch die Untersuchungskommission des Völkerbundes in Tätigkeit treten würde.



London, 8. Dezember. Die „Times“ melden aus Genf, man erwarte in offiziellen Kreisen mit großem Optimismus in der Frage der deutschen Abrüstung noch bis Ende dieser Woche ein Einvernehmen, welches, wenn es nicht bereits die endgültige Lösung dieser Frage selbst bringen wird — wenigstens die Grundlage zu einer solchen Lösung bildet wird. Allmählich brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die deutschen Einwendungen gegen die vorgeschlagene Kontrolle des Völkerbundes überwiegend auf Mißverständnissen beruhten. Auf französischer Seite fühlt man gleichzeitig, daß es unmöglich ist, auf einer besonderen Form der Kontrolle für das entmilitarisierte Rheinland zu beharren.

In ähnlichem Sinne referiert die „Westminster Gazette“, der zufolge das Datum der Abberufung der interalliierten Militärkontrollkommission aus Deutschland der 1. Februar wäre.

## Ein französisch-jugoslawischer Geheimvertrag.

Paris, 8. Dezember. Nach der in Genf durch die Demission Rincies verursachten Erregung wird namentlich auf Seiten Frankreichs die Erwartung ausgesprochen, daß Rincie das Ministerium des Äußern beibehalten wird.

Der Korrespondent des „Deutsche“ meldet aus Genf, daß Frankreich bereits seit Langem einen Vertrag mit Jugoslawien vereinbart und genehmigt hätte, den es aber nicht veröffentlichte, damit es nicht den Anschein habe, daß es die Politik Italiens am Balkan durchkreuze. Von jugoslawischen Kreisen wird eingeschrieben, daß dies ein Fehler war und daß im Gegenteil durch die Veröffentlichung des französisch-jugoslawischen Vertrages die italienischen Ambitionen gebremst worden wären.

Sauvervoin meldet seinem Blatt aus Genf, daß die Demission Rincies als ein ernstes Ereignis angesehen wird. Die ganze Angelegenheit betrifft nicht den Völkerbund, sondern die

direkt beteiligten Mächte, am meisten die Botshafterkonferenz. Am Schluß seiner Ausführungen erklärt Sauvervoin, daß das Ereignis ein weiteres Hindernis für eine intime Zusammenarbeit Italiens an der Spitze der Stabilität Europas sowie ein Hindernis für ein Zusammentreffen Mussolinis mit seinen Kollegen ist. Das sei sehr zu bedauern.

## Benes hegt Be'orgnisse.

Paris, 8. Dezember. Die Wätter sind allgemein der Anschauung, daß die Aussichten auf ein Einvernehmen in Angelegenheit der Militärkontrollkommission sehr zufriedenstellend sind. Nach dem Korrespondenten des „Echo de Paris“ überbrachte Dr. Stresemann der Berliner Regierung einen Kompromißentwurf und erbot sich weitere Instruktionen. Deutschland verlange die sofortige Festsetzung des Datums für die Evakuierung des Rheinlandes und die Zusammensetzung der künftigen Kontrollorgane der Rheinlandskommission, ausschließlich aus Zivilpersonen, ferner die Zurückziehung aller fremdländischen Truppen aus Deutschland. Das Blatt fügt hinzu, daß die Beunruhigung der kleinen Staaten eine sehr wichtige sei. Dr. Benes und Zaleski sollen gestern mit Austen Chamberlain verhandelt und ihm ihre Besorgnisse ausgesprochen haben, doch soll sie der britische Minister beruhigt haben. Es ist unbekannt, fügt das Blatt hinzu, ob ihm dies gelungen sei.

## Die Erkrankung Stresemanns.

Genf, 8. Dezember. Minister Dr. Stresemann, der sich eine leichte Erkältung zugezogen hat, ist ohne Fieber. Auf Vorschlag des Arztes hat er jedoch auch heute nachmittag nicht an der Ratssitzung teilgenommen.

## Die Untersten.

27 Roman von Victor Rod.

Seine Kammer hatte Charakter bekommen. Auf dem kleinen runden Tisch war ein großer Brett genagelt; so ward ein Schreibtisch daraus, bedeckt mit Büchern und Manuskripten. Ja, — er brann, niederzuschreiben, was seine Lektüre in ihm erweckte. Das schmale Fenster hatte bunte Kattunvorhänge bekommen und das einzelne Bettgestell eine Lecke, womit es nun ausah wie eine Chaiselongue. Ueber dem Schreibtisch hing als einziger Wandschmuck eine Photographie Schopenhauers, die ein Gast in der Mördergrube hatte liegen lassen. Walter konnte noch keine Schrift dieses Philosophen, aber er liebte das fluge, bittere Gesicht, und so manches Stoffgebet um sinnliche Reinigung und geistige Erhöhung sandte er zu dem Bild empor. Kein Ofen war in der Kammer; dafür war sein junges Blut warm. Es war nur nötig, sich fest einzuschließen, und er besah einen Heberzieher, eine weisse Bettdecke, um den Leib zu schlagen, einen Hut, über die Ohren zu ziehen, und Handschuhe abendrein. Und froren die Füße zu sehr, so wachte man ein'n Dauermarsch zu Fuß ab und auf und ab. So hatte er, das Buch in der Hand, manchen Gleitscher erklommen, von dessen Stiefel aus er frohlich zurückblinzelte mit dem festen Vorsatz: Weiter!

Froh gestimmt, den Schnee von den Schuhen stampfend, trat Walter gegen Abend in die „Mördergrube“. Noch lag ihm das rauchere Straßenschild im Sinn: Menschen in schneeverdrängten Kleidern, Kinder, die mit Schlitten spielen und schneeballen. Frisch gerötet von der Luft war sein Gesicht und lustig waren seine Augen. Straff und kurz streifte er den Heberzieher ab, schlug er das Klavier auf.

Im Weinzimmer ging's köstlich zu. Gelächter

und Gläserklang. Einen Blick warf er durch den Schütz des Vorhanges, um zu sehen, wer da wäre.

„Ach, — Oufel Wilhelm!“  
 „Da is' ja der Spitzdudel!“ rief der auf dem Sofa zwischen den beiden Kellnerinnen sitzende Gast. „Warte Jungelen, mit Mir will id abrechnen!“

Walter zweifelte, war das Scherz? Aber jener trat auf ihn zu.

„Gulunte, warum hast du das Telegramm nicht beforat!“

Stolz kammt der Jüngling auf: „Das ist ja geschehen!“

„Du lügst, Kerl! Weggeworf'n hast de's, und die fünf Frosch'n hast du eingefacht! — Spitzdudel!“

Wie von der Sehne geschneit, sah Walter dem Beleidiger an der Brust.

„Das sollst du beweisen!“ schrie er. „Das sollst du beweisen!“ Und hing an ihm. Was jerrte an seinem Hod, daß er riß; was schwoß blaurot unter den trampfenden Fingern.

„Der Kerl is' varidit!“ gurgelte es. Faustschläge trafen Nase und Mund. Ein Tisch stürzte polternd. Scherben klirren. Mädchen freischten. Mutter Mörder eilte herbei, und dann lag Walter mit blutigem, geschwellenen Gesicht auf dem Sofa. Der andere stand und mühte sich schimpfend Kragen und Kravatte in Ordnung zu bringen.

„Ja, — da soll doch gleich — so 'ne Kanaille —! Keine zehn Fverd' bring'n mich je wieder in die Kaschemme hier!“

Sänderingend beschwor ihn Mutter Mörder: „Willen, laß' i gut sein! — Ja schmeiß' n raus. Er bleibt nich eine Stunde mehr in mein' Lad'n!“

„Ach, was! — Ja laß' euch alleamt! — die ganze Gesellschaft hier laß' id hoch seh'n!“

„Willen, Willen —, red um Jötteswill'n nich' jowoi!“

„So ein Spitzdudel!“

„Das bleibt Ihnen nich' geschenkt!“ rief Walter dazwischen.

„Hast du noch nich' jenuch, Schust! Ja schlage dir dot!“

Schneidend sprang die Wittin zwischen beide. „Sturm, Se halt'n jehz' Ihr Maul! Raus mit Sie! Jeh'n Se ob'n. Wir red'n nachher mit'ander!“

Die Kellnerinnen schoben ihn zur Türe hinaus. „Willen, — id schmeiß' ne Vulle Sekt, wenn de jehz' daninstig bist!“ hörte er im Davongehen die Wittin sagen. — —

Am Rande der Residenzstadt Poisdam lag eine große Ziegelei. Viele polnische Männer und Frauen arbeiteten dort als Tagelöhner; halbe Kinder noch zwischen Erwaachsenen bis ins Greisenalter. Aber niemand unter ihnen war wohlhabend. Alle waren hager. Granbraun war ihre Haut, und ihre Mienen waren stumpf, als wäre ihr Geist verkrümmert im häßlichen Einerlei ihrer Arbeit. Sie standen im Erdgeschos des langen Hauses im Hirschraum korbartig bis zu den Waben in einer kalten schlammigen Masse aus Wasser, Lehm und Sand; oder sie arbeiteten in den finstern und heißen Ofenräumen beim Ein- oder Austräumen der frischen oder gebrannten Ziegel; oder sie plackten sich im Mittelstod mit der Kohlenbeschickung der Ofen, eingehüllt in braunen Staub oder schwitzten im Zugwinde der Trockenböden. Breite Tragriemen, von Maschinen getrieben, glitten rasch und endlos von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, um Teilerzeugnisse der Arbeit zur Vollendung zu führen. Ein mochanischer, unerhörtlich gebieterischer Antriebs zur Arbeitsleistung der Hände. Rubie war eine Hand, so stochte der ganze Betrieb. Kein Veräumnis, das nicht Folgen gehabt hätte.

Der Arbeitslohn war sehr niedrig, der Wert der Arbeit dagegen so hoch, daß der Besitzer des Werks sich und seiner Familie ein gemehliches Dopsin leisten konnte. Während seine Arbeiter in

schändlichen Massenquartieren hausten, wo Unschuld und Sitte nicht gedeihen konnten, und Personlichkeit vernichtet wurde, wohnte der Rutzueger ihrer Arbeit, der Werkseigentümer, in einer schönen Villa. Er hielt sich Rutzschpferde, und sein Wagen rollte geräuschlos auf Gummi. Diensthoten dienten ihm und den häuslichen Bedürfnissen und Vergnügen seiner zahlreichen Familie. Sie begnügte sich nicht mit dem Park, der ihr Heim grün umgürte, wo im Sommer die Blumen blühten und dufteten und unter breiten Bäumen Bänke standen und lauschten und im Winter der Schnee sich prachtvoll breitete; sie reiste und sah alle Schönheit des Vaterlandes. Die Söhne studierten; der jüngste war Kadet. Er stand in seiner Uniform, Stolz des Hauses, im Kreise der Familie wie der Frau beim Hühnerkoll, eitel und selbstgefällig aufgelaufen. Alle bemühten sich, vornehm zu erscheinen. Nur der Vater verzichtete darauf, und der Mutter fiel es schwer. Ihnen haßte die Vergangenheit an. Der Vater konnte nie verlegen, daß er dereinst im Gasthause „Zum braunen Hof“ Handlungsreisenden und weniger feinen Vätern Stiefel gepußt, Koffer nachgetragen und sonstige Handlangerdienste geleistet hatte. Seine Hände wüthten von ehrlicher Arbeit. Aber er hatte stets nur gearbeitet, um Geld zu erwerben. Nie hatte er eine Arbeit geliebt. Nie war Arbeit ihm Selbstzweck gewesen, nie Spenderin von Freude. Wie sollte auch Hausnacharbeit! Aber er wünschte sich auch nie eine freudspendende Arbeit. Er hatte gar keinen andern Begriff von Arbeit überhaupt, als den des Gelderwerbes. Gelderwerb war sein Lebensziel. Er legte Taler auf Taler. Die ersten Ersparnisse versteckte er in seinem hohen Stiefel. Jeden Abend, bevor er müde die Augen schloß, kimperte er mit dem Gelde im Stiefel und jeden Morgen war sein erster Griff in den Stiefel, der am Kopfende über seinem Bett hing.

(Fortsetzung folgt.)

# Staatssteuern und kommunale Zuschläge.

War vor einigen Jahren laut der Behauptung aller bürgerlichen Parteien die sozialdemokratische Partei der schultragende Faktor an den hohen Gemeindefinanzen, so ist heute von dieser Anklage nichts mehr zurückgeblieben und selbst die gehässige und feindselige Zeitung wagt es nicht mehr, eine derartige Behauptung aufzustellen. Im Gegenteil, seit der Geleitentwurf über die Regelung der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper bekannt geworden ist, finden sich immer mehr und mehr Stimmen, die über die tatsächlichen Ursachen der hohen Gemeindefinanzen wahrheitsgemäß in berichten wissen. Wohlhabende Menschen können über diesen Meinungsumschwung eine diabolische Freude empfinden, wird doch mit dem Hinweis auf die wirklichen Ursachen der in Höhe verfallenen Gemeindefinanzverwaltung zugegeben, daß die gegen die sozialdemokratische Partei erhobenen Beschuldigungen nicht die geringste Berechtigung hatten.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Gemeinde- und Schulmängel noch Kriegsbeendigung ganz Mangel emporgeschwollen sind. Manche Ausgabenposten haben sogar eine scheinbar unerschöpfliche Erhöhung erfahren, so im Herbst 1919 die Gehälter und Löhne der Angestellten, dann gewisse Wiederherstellungskosten, Ausgaben für sozialfürsorgliche Zwecke und vor allem ist die Belastung der Gemeinden durch die ihnen vom Staate zugewiesenen Aufgaben sehr beträchtlich gestiegen. Gerade durch die Reizung der staatlichen Behörden, die Gemeinden immer mehr zur Erfüllung von Staatsaufgaben heranzuziehen vermochten sich die Kosten dauernd. War die Erhöhung der Gehälter notwendig, so ist es die Ausgaben für Sozialfürsorge, für Schule und das nicht minder und haben noch den Vorrang der Produktivität. Die vom Staate den Gemeinden zugewiesenen Aufgaben entlasten die verschiedenen staatlichen Behörden (politische Verwaltung, Steuerverwaltung), sind vielmehr rein bürokratischer Natur und werden von der Bevölkerung sehr unangenehm empfunden, während die Gemeinde damit schwer finanziell belastet wird. Und trotz aller Belastung, trotz aller produktiven Maßnahmen der Gemeinden sind die Zuschläge und Abgaben, die die Selbstverwaltungskörper einzubringen gezwungen sind, gering im Verhältnis zu den vom Staate auferlegten Steuerlasten. Die Kopfsteuer von 731,97 K staatlicher Steuer ist 4% mal höher als die durch die Selbstverwaltungskörper auferlegte Last von 167,78 K. Von letzterer Kopfsteuer entfallen auf Landeslasten 52,58 K, auf Bezirkslasten 24,49 K und auf Gemeindefinanzen 90,61 K. Von den Landesausgaben wärmstens entfielen im Jahre 1923 allein auf das Schulwesen 734,872,310 K, wogegen der Staat durch Ueberweisung aus dem Ertrage der Umsatzsteuer 354,915,000 K beigetragen hat. Nicht übersehen darf werden, daß unter den Gemeindefinanzen die verschiedenen Gebühren sich befinden, wie: Wasserzins, Kanalisierungsgeld u. dgl., und daß in diesen Fällen Leistung gegen Gegenleistung steht. Welche Gegenleistung erhalten die Steuerträger bei der Ausgabe des Staates für das Militär, die für 1923 2.775.137.000 K betragen haben. Die Ausgaben der Gemeinde hingegen liegen samt und sonders im Interesse der gesamten Bevölkerung, denn der Gemeinde als kleinster Verwaltungskörper kommt eine umfassende Aufgabe für die innerhalb ihrer Grenzen lebende Menschengemeinschaft zu. Demgegenüber trägt auch die Frage: Selbst- und Straßverwaltung, freie Gemeinde oder Aufhebung jeder Autonomie jeden einzelnen Menschen aufs härteste, wie dies in den Protestresolutionen gegen das Gesetz über die Finanzgestaltung der Selbstverwaltungskörper zum Ausdruck kommt. Wenn es denn noch hier und da einen Menschen gibt, der dieses Gesetz begrüßt, das heißt aufweist und sich nicht zu entschließen vermag, dagegen zu protestieren, so handelt es sich nur um Ausnahmefälle und um Menschen, denen der Volk gegen die Arbeiter die Denkfähigkeit gerodet hat.

# Die Christlichsozialen spielen Opposition

Die 18monatige Dienstzeit und die Pfaffenpartei. Die Frage der Einführung der 18monatigen Dienstzeit wurde im Parlament wahrheitsgemäß aus irgendwelchen technischen Gründen noch einmal zurückgestellt. Die Bourgeoisie braucht es nicht eilig damit haben, denn die heute eingerückten Rekruten haben ja auf jeden Fall einmal ihre 14 gesetzlichen Monate abzudienen und bis die herum sind, hofft überall die vier Monate Zugschlag schon durchgezogen zu haben. Daß man sich daran denkt, die 18monatige Dienstzeit aufzuheben, beweist die Rede Ullrichs, der die Miliz für eine aufgegebene Illusion erklärte, die Verhinderung der Dienstzeit allenfalls in zwei Jahren möglich erklärte (— dann würde man ja wieder sehen! —) und abendwärts die vormilitärische Erziehung der Jugend forderte, die uns früher nur als Gegenwert für die verkürzte Dienstzeit angedroht wurde.

Für die Christlichsozialen ist aber die Verjüngung ein gesundes Pfaffen. Sie können nach allem Brauche und in bewährter Demagogie noch ein wenig Opposition spielen. Sie geben sich schamhaft wie eine alte Bettel. Sie geben den Moment der Umarmung kaum mehr erdosen kann, aber doch noch „Widerstand“ spielt. Man könnte sie auch mit jenen Renommisten vergleichen, die zum Kampfe gereizt, nach einem gleichen, der sie zurückhalten soll. Ganz so mußte es an, wenn das Herkule Jägerdorfer „Balk“ von dem Kampf um die Dienstzeit fabelt und davon fragt: „Wer wird Sieger sein“, wobei

bei es ganz genau weiß, daß die Christlichsozialen fest entschlossen sind, um jeden Preis zu unterliegen. Die Christlichsozialen seien gegen die unproduktiven militärischen Ausgaben, sie wollen nur für die „wirklich notwendige Sicherung im Innern und an den Grenzen sorgen“. Sie werden mit sich reden lassen! Und es ist heute schon gewiß, daß sie sich noch überzeugen werden, daß die Sicherungen eben doch ungenügend sind, besonders die im Innern!

„Aber die neue Regierung ist nicht so willig und folgiam, wie ihre Vorgängerinnen“ meint der kleine Schäfer, der in Jägerndorf Opposition spielt, und will wahrscheinlich sagen, daß

# Gott hat sie erhört!

In der Nummer 85 des Reichensberger „Vorwärts“ vom 19. März 1925 erschien nebenstehende Zeichnung, die wir samt Ueberschrift und Erklärung genau nach dem Original wiedergeben.

die neue Mehrheit nicht so willig sei, der Regierung zu parieren. Aber die Christlichsozialen, die sehr willig den Rüstungsfonds genehmigt haben, sollt endlich doch etwas in acht nehmen. Es könnte sonst geschehen, daß auf ihr wütendes Geschrei „Holt's mi' ruck!“ sich niemand meldet, der ihre gespielte Büt beauftragen will. Der Schmeißel der Oppositionsspieler muß nicht immer zelligen. Es kommt zum Schluß doch darauf an, wie man stimmt und wie werden dafür sorgen, daß die Stimmen der Christlichsozialen bei der Abstimmung über die verlängerte Dienstzeit und die vormilitärische Erziehung der Jugend peinlich gehört und getrogen werden.



Als der berühmte Sinowjew noch spielte Bolschewikenschel, Die Kommunisten maulten, Auf daß sich alle grauten. Sie liebten den Herrn Chamberlain Mit Herriot und Coolidge sehr, Daß Gott den Rammon schütze Und Sinowjewem spritz. Proletie sollte meinen, Es gebe nur den einen, Der Morgenlütie wittere Und's Kapital erschüttere.

Der Chamberlain, der Herriot, Der Coolidge — alle sind sie froh, Daß jeder Moskau General Zu Hilfe eilt — dem Kapital!

Und siehe da: das Strohgebäl War nicht umsonst zu Gott gefleht: Herriot, Coolidge und Chamberlain Sohn Sinowjew bald untergehn. Herru Stalin und die Seinen Erschütterte das Weinen, Er machte Schluß den Klagen, Broch Sinowjew den Kragen. Und die Moral von der Geschicht? Genannte Herren weinten nicht, Sie fürchten weder Sinowjew Noch auch den neuernannten Chef.

# Das bankrotte Galentkreuzgeschäft.

Auch die reichsdeutsche Hittlerlei an der Aepferbant.

Unsere Nationalsozialisten halten treu an dem einen Grundsatz fest, über die Vorgänge in ihrer Bewegung sich gründlich auszusprechen. Während sie eine interne Auseinandersetzung in der österreichischen Sozialdemokratie, bei der es sich lediglich darum handelte, daß der Parteivorstand und die Kroiser Landespartei über die Fähigkeit eines Genossen, Verbandsmann der Arbeiterschaft zu sein, verschiedener Meinung sind, während sie also dieser „Fall Gruener“, der gar kein Fall ist, da Gruener nichts verbrochen hat, sondern einfach ein vermöglicher Mann war, als er Sozialdemokrat wurde, den Nationalsozialisten Anlaß gibt, spaltenlang mit schreienden Titeln die Sozialdemokratie zu beschimpfen, hat der „Tag“ bis heute nichts darüber berichtet, daß aus der österreichischen Galentkreuzerei ein Zeugnishaft geworden ist, daß diese nationalsozialistische Partei nur von den Provisionen lebt, die ihr die jüdische Versicherungsgesellschaft „Phönix“ zahlt, daß man in Oesterreich Hittlers Bild in den Abort versenkte, daß der letzte Parteitag den Anschlag an die Deutschnationalen vollzog und was der Renegat mehr sind, die doch den völkischen Leser interessieren sollten. Aber auch über den Siegeslauf der Hittlerlei in Deutschland haben die Leser des „Tag“ schon reichlich lange nichts erfahren. Um so mehr werden die Nationalsozialisten erfreut sein, daß wir ihnen mit Nachrichten aus Deutschland dienen können, die beweisen, daß der deutsche Faschismus seinem wohlverdienten, unermüdlichen Ende entgegengeht.

Während die österreichische Galentkreuzerei Mündnerer Couleur so gut wie ausgerungen und die deutschnationalen Aspiere unter völkischen Einheitszeremonien tischen, den stinkenden Kadaver beiseite zu schaffen, läuft auch in Deutschland der Hittlerlei das Jugendlöcher. Der letzte Kampf wurde in Berlin gelegentlich einer Polgerei zwischen Parteigenossen ausgetobt, die eigentlich die Folge eines Zusammenstoßes zwischen Hittlers Propagandachef, dem Reichstagsabgeordneten Sitzher, der ein häufiger Gastwoner der Wiener Galentkreuzer war, und dem Hittlerischen Staatsminister für die Provinz Brandenburg, einem sicheren Renner, war. Das Endergebnis der „bräuerlichen Auseinandersetzung“, in deren Verlauf mit Bierkrügen argumentiert und mit „ehelosen Lügner“, „Hundstößen“ und „gemeinen Dredseln“ kräftig angeleitet wurde, war, daß Couleuer Renner und sein Anhang die Gründung einer funktionsgelassenen Galentkreuzerpartei vorzunehmen. In einer Versammlung rechtsfahrig er sein neue Parteiprogramm. Da vernahm man von Versuchen Hittlers im letzten Frühjahr, durch Vermittlung eines Majors Sobenstern und eines wegen Unzucht seitlich in Haft befindlichen Hauptmannes Köhrlein, die Partei aufzurichten, denn die Partei siehe (wörtlich nach Hittler) vor dem Bankrott und müsse saniert werden! Aus diesem Grunde sei auch mit Admiral v. Tirpitz verhandelt worden, der geriebene Volksgenosse habe aber „danke abgelehnt“. Hittlers Staatsminister kam nun weiter ins Blaue und so plausible er noch lieblichere Dinge aus. Er besprach die Finanzgehorung, die bei Hittler eine ebenso heisse Angelegenheit ist wie bei Freund Gattermayer und Zwarina. Hittler, so berichtet Renner, gebe vor, für Nationalismus und Sozialismus zu kämpfen, das hindere ihn aber nicht, bis in die letzte Zeit persönlich und durch Agenten bei den Großindustriellen, wie unter anderem bei Generaldirektor Bögl, der einer der ärgsten Ausbeuter und Schornmocher ist, um Unterstützungsgelder für seine Partei zu betteln. An die Arbeiter dieses Böglers im Ruhrgebiet wogte sich Hittler gar nicht heran, denn diese lehnen es sogar ab, das Eintrittsgeld für Hittler-Versammlungen zu bezahlen. Wie sehr diese Enthüllungen Hittler und seinen Edelgardisten in die Glieder gefahren sind, beweist die Tatsache, daß nun alles über Renner, den bisherigen brandenburgischen Statthalter, herfällt, und ihn, der noch im Juni 1926 auf dem Weimarer Parteitag als „völkischer Held“ gefeiert wurde, „gemeinen Lügner“ nennt. Wenn man aber bedenkt, daß die mit der Aufgabe Renners in Oesterreich betrauten Kritiker der Gattermayer-Schande Suchenwirtz und Rüdiger sogar als „bestohene Freimaurer“ erklärt wurden, dürfte der „gemeine Lügner“ sogar im höchsten Grade glaubwürdig sein.

Bei uns treiben es die Galentkreuzer schätlich auch nicht anders. Nach dem Kriege „bolschewistisch orientiert“, sahen die Brüder mit den Bürgerlichen in einem Verband, bis es den Deutschnationalen gefiel, sie abzulandmandieren. Die Kampfgemeinschaft mit den deutschnationalen Fabrikanten fand aber trotz wiederkehrender Wahlkämpfe ein frühes Ende und die Nationalsozialisten zogen mit Pfaffen und Agariern gegen die Deutschnationalen zu Felde. Vor den letzten Wahlen verbündeten sie sich noch einigen Schwanken mit der ärgsten schwarzgrünen Reaktion, machten den Völkern und Kongruisten ein halbes Jahr lang die Mauer bei ihrer verbrecherischen Politik und verließen sie nun wieder, um Anlehnung bei den Deutschnationalen zu suchen — was heute noch heilig ist, kann morgen eine Schanderei sein. Das ist eben der Lauf der völkischen Politik, der allerdings, wie Deutschland und Oesterreich beweisen, einem sicheren Ende zuehrt.

# Tagesneuigkeiten.

Nur nicht deutlich!

Genosse Franz Böhmert in Hofmann sendet uns folgende Abschrift eines Briefes den er an die Sendegesellschaft Radiojournal in Prag geschickt hat und der uns der Veröffentlichung wert erscheint:

„In Ihrer Blattfolge Nr. 21 veröffentlichen Sie wieder „Echo aus dem Auslande“, ich schließe mich den Lobreden der betreffenden Hörer aus dem Auslande einerseits prinzipiell an, andererseits jedoch bedauere ich und beklage dieselben Mängel des Prager Senders, welche die betreffenden ausländischen Hörer anführen: das Ansagen des Sprechers nur in der Staatsprache. Ich bin, wie deutschen Hörer im tschech. Staate verstehen nicht, was der Sprecher des Prager Senders ansagt. Ich wundere mich sehr, daß in einer so wichtigen Frage Ihrerseits noch keine Stellung genommen wurde.“

Es gibt noch meiner Ansicht nur einen Weg welcher wirklichen und dauernden Erfolg verspricht: indem Sie zuerst tschechisch und dann deutsch ansagen lassen. Der Sender Bern zum Beispiel sagt deutsch an und für die französischen Bewohner eben in deren Muttersprache, trotzdem diese Bewohner in der Schweiz in nicht solcher großen Anzahl vorhanden sind, wie wir Deutsche in unserem Staate. Das ist gerecht, für den Prager Sender genügt tschechisch und deutsch, weil letztere Sprache in der ganzen Welt verstanden wird.

Wenn Sie schon auf uns Deutsche in der tschech. hollomatischen Republik keine Rücksicht nehmen wollen, so seien Sie wenigstens gegen die Hörer im Auslande ein wenig großzügiger, — sagen Sie auch in deutscher Sprache an, der Erfolg wird sich gewiß prompt einstellen. Sie geben doch Programm in deutscher Sprache auch heraus, warum also diese Einseitigkeit?

Ich betone nochmals, daß das Lob über die besonders schönen musikalischen Darbietungen auch bei uns ein allgemeines ist, aber auch die Unzufriedenheit über die nur tschechische Ansage. Doch alles ist vergänglich. Viele deutsche Amateure meinten eben aus vorgeanntem Grunde den Prager Sender trotz seiner auf hoher Stufe stehenden Darbietungen. Werden sich die vielen Ausländer, welche Ihren Sender so loben, nicht ebenso ärgern und aus diesem Grunde Sender wählen, dessen Sprache sie verstehen?

Außerdem gibt es unzählige unbedeutende Deutsche in unserem Staate, welche sich ein teures Empfangsgerät nicht leisten können, um empfangen liegende Sender hören zu können. Alle diese Leute können als spätere Reflektanten für Kristall-Empfänger in Frage, wenn in unserem Sinne Rücksicht genommen würde. Solange nicht in irgend einer Weise diese bezüglige Änderungen vorgenommen werden, hat auch eine großjährige Propaganda, wie sie schon einmal durchgeführt wurde und dieser Tage zum zweiten Male zu Ende geht, sehr wenig Zweck.“

Wir sind sehr begierig, zu erfahren, welche Antwort das Radio-Journal diesem Auftrage erteilen wird. Hier gilt es doch einen zufriedenstellenden, der den Prager Sendungen im allgemeinen Lob zollt! Natürlich wird dieser Brief keine wesentliche Änderung herbeiführen, aber er kann mit dazu beitragen, den Kampf erfolgreich zu machen, den insbesondere unser „Freier Radiobund“ in dieser und anderer Hinsicht führt. Der Standpunkt, daß man den Deutschen gerade eine gewisse Anteil am tschechoslowakischen Radio gewähren könne, ist ja schon überwunden. Kraft klaren Willens und zielbewusster Organisation wird sich auch das gleiche Recht, nicht nur bezüglich des Aufzuges, durchsetzen.

„Förderung“ des Schulwesens. Ein Lehrer schreibt uns: Der Landesschulrat in Prag hat mit zwei Erlässen vom 24. Juni 1926 den Bezirksschulinspektoren verboten, die Zahl der Lehrkräfte an Volks- und Bürgerschulen im Schuljahr 1926/27 durch Reanstellungen zu vermehren. Das bedeutet, daß bei Eröffnung einer neuen Parallellasse oder einer neuen aufsteigenden Klasse keine neue Lehrkraft dafür angestellt werden darf, sondern daß diese Klasse suppliert werden muß, falls nicht zufällig eine Lehrkraft durch Klassenauflösung stellenlos wurde. Das bedeutet aber auch, daß im Falle der Erkrankung einer Lehrkraft für diese kein Stellvertreter angestellt werden darf, sondern die Klasse der kranken Lehrkraft wieder durch Supplierung oder Zusammenziehung versehen werden muß. Noch besser wird es aber, wenn der Lehrer einer einklassigen Schule für längere Zeit erkrankt. Diese Schule ist dann überhaupt ohne Lehrer, die Kinder sind gezwungen, entweder kilometerweit eine andere Schule zu besuchen, oder ein Lehrer muß so und so oft in der Woche aus seinem Dienstort dorthin wandern und Unterricht erteilen. Die derartige Verhältnisse die Unterrichtsverfolge haben, wie dadurch das Schulwesen gefördert wird, braucht wohl weiter nicht ausgeführt zu werden. Es ist Pflicht aller maßgebenden Kreise, gegen diese neue Anhebung unseres ohnehin schon sehr geschädigten Schulwesens in schärfster Weise Stellung zu nehmen, sie bedeutet einen unverantwortlichen Rückschritt, sie verhindert in vielen Fällen die Reuerrichtung von Klassen, sie hemmt durch die Ueberfüllung von bereits bestehenden Klassen den Unterrichtsverfolg. Dabei gibt es mehr als tausend stellenlose Lehrer!



Eine neue Entdeckung im Tutanchamon-Grab. Die Arbeiten in den beiden bisher noch unerschlossenen Kammern des Tutanchamon-Grabes haben zu einer neuen überraschenden Entdeckung geführt...

Amerikaner Zirkuslöwe gestorben. Auf keinem Bestium in Florida ist, erst 80 Jahre alt, der bedeutendste Zirkusunternehmer der neuen Welt, Charles Ringling gestorben...

Der verkannte Transformator. Eine Gemeinde liebt seit Jahren den Anschluss an die elektrische Nebenlandzentrale an. Nach zahllosen Sitzungen und Debatten war man endlich so weit...

Strandello im Exil. Die „Central News“ meldet, hat Luigi Strandello wegen Differenzen mit dem Senator Morelli den Anschluss gefast seines Spielers mehr in Italien aufzuführen zu lassen...

Direktion-Inspektoren in England. In ganz England sind in England vom Jahresanfang 1926 Inspektoren für Direktion angestellt. Wie am 2. d. M. im Unterhaus mitgeteilt wurde...

Ein deutsches Studentenhaus in Prag. Eine Aktion der böhmischen Studenten.

Die Deutsche Studentenschaft in Prag verleiht an öffentliche Körperschaften, an Gemeindevorstände und an Privatpersonen ein Rundschreiben, in dem sie den Bau eines „Deutschen Studentenhauses in Prag“ propagiert...

- a) Speisung (Küche und Gastwirtschaft),
b) Vereine (Kassiererei, Wäscherei, Vergünstigungsamt, Schuh-Reparaturwerkstätte und Tischlerei),
c) Allgemeine Fürsorge (Praxisstellen, Zielermittlung, Krankenfürsorge, Speisemarken, Wohnungsvermittlung und allgemeine Unterstützungen),
d) Studentische Darlehenkasse.

Außerdem sollen Räume zum Studieren, für Vorträge und Veranstaltungen, Turnen und Baden vorhanden sein.

Räumlich sollen in dem Studentenhaus untergebracht sein: alle wirtschaftlichen Einrichtungen mit Gast- und Kaffeehauswirtschaft, die studentischen Einrichtungen und die Korporationen...

Das wäre alles recht schön und gut, zumal die tschechische Studentenschaft mit reichlicher Hilfe des Staates ähnliche Einrichtungen bereits besitzt und die deutsche wirtschaftlich und geistig ins Hintertreffen gerät...

der Hauptursachen dieser Verhältnisse. Der Student aus kleinbürgerlicher oder proletarischer Familie, der nach Prag kommt und hier mit einem Betrag von 300 bis 500 Kronen im Monat leben soll...

Die Deutsche Studentenschaft, wie sie durch die böhmischen und tschechischen Gruppen vertreten wird, hat bisher immer behauptet, daß sie sich bewusst für den Vortrupp der Reaktion hält...

Auf der einen Seite stützen die Studenten mit ihrem nicht geringen Einfluß die wirtschaftliche Reaktion und helfen mit, das Hochschulstudium wieder zu einem Privileg der bestehenden Klasse zu machen...

Die Familie.

Erzählung von Erich Grisar.

Jeder einen Stuhl unter den Arm geklemmt, verlassen sie das Haus. Das Kind, das vordem auf der Treppe gelesen, hängte sich an den Rock der Mutter...

Wer die drei sah, er mit den großen, leer ins Weite starrenden Augen, sie mit dem von Hunger und Sorge gezeichneten Gesicht und aufgetriebenen Leib...

Genau gegost waren es nicht drei, sondern vier Menschen die da gingen; denn gerade das ungeborene Kind dieses Blinden Stuhlflechters schien zu sein und die Spur einer Geonewart...

Mit festem Schritt schob die Frau sich, ihren Mann und das Kind vorwärts. Dabei sprach sie auf ihren Mann ein, jedoch gelang es mir nicht...

Nach folgte ihnen bis zur Brücke des Flusses. Hier blieben sie stehen und schrien sich wieder auf die Stühle, von deren Last sie sich vorher befreiten...

Es begann zu regnen. Der Blinde horchte mit gespanntem Ausdruck auf die fallenden Tropfen, während die Frau sich dann und wann das Gesicht wuschte...

Volkswirtschaft. Körperliche Schäden als Folge des Tragens zu schwerer Lasten. Gesehliche Regelung notwendig.

In 136 Betrieben der Lebensmittelbranche der Tschechoslowakei, die 2172 gelehrte und 2910 ungelehrte Arbeiter umfassen, ist 1925 durch eine Erhebung festgestellt worden...

Der endgültige Reichswirtschaftsrat in Deutschland.

Die Gründung des von der Reichsverfassung vorgesehenen Reichswirtschaftsrates, der an die Stelle des seit dem Jahre 1920 amtierenden vorläufigen Reichswirtschaftsrates treten soll...

Die Beschlüsse des Rates gestalten sich laut Gesetz so, daß er wirtschaftspolitische und sozialpolitische Gesetzentwürfe begutachten, auf beiden Gebieten selber Maßnahmen anregen und Erhebungen vornehmen kann...

Der amerikanische und der Internationale Gewerkschaftsbund.

Der kürzlich abgehaltene ordentliche Kongress des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes befaßte sich an Hand des von der Exekutive vorgelegten Geschäftsberichtes u. a. auch mit der Frage des Verhältnisses zum F. O. B.

dem gefolgt wird, daß der Amerikanische Gewerkschaftsbund mit dem Zeitpunkt entgegensteht, mo alle Arbeiterorganisationen geeint dem F. O. B. angehören...

Kleine Chronik. Die schwedischen Müller und Schulze.

Die schwedischen Eigennamen sind bekannt dafür, daß sie zum großen Teil der Natur entnommen sind und man sich also unter ihnen etwas vorstellen kann...

Trotz ihrer Unbequemlichkeit haben die schwedischen Sammelnamen doch Anlaß zu manchem lustigen Geschichtchen gegeben. So kam vor längerer Zeit ein schwedisches Kriegsschiff nach einer nordafrikanischen Stadt auf Besuch...

ermahnt werden zu müssen, bei dem aber oft noch ein Wort auf guten Boden fällt.

Ja so, danke. Guten Abend, logte ich und ging wieder meinen Geschäften nach.

Als ich am Abend in meinem Bett lag, dachte ich wieder an die Begegnung des Nachmittags. Sah die Familie wieder auf der Brücke stehen...

Schwaches Knie war die Bezeichnung einer leichten Erkältung, die mich befallen hatte.

Und wieder sah ich mich am Geländer der Brücke stehen.

Mann, sie werden ja ganz naß. Ich sah auch den Schuhmann verwundert an und hab meine Hand. Da, sehen sie. Da...

Nichtla, er sah. Auf dem Wasser schwamm die Familie, die wirklich hineingesprungen sein mußte...

Strampfhof hielten sie sich an ihnen fest und hielten sich so über Wasser. Wie lange sie so den Fluß hinabgeschwommen und ob sie erst am Wehr oder schon vorher abtanden, weiß ich nicht...

Dann war mirs, als sähe ich alle drei nur wieder entseeskommen. Das Kind noch mit fest um den Hals der Mutter geklammerten Armen...

Ja, sagte ich und blinnte in das Wasser hinunter und im fallenden Regen war mirs, als hörte ich die Stimme des Blinden noch neben mir...

Und dann die leisende Stimme der Frau: „Wer soll denn da die Stühle fertigmachen?“

Ja so, die Stühle. Ich schredte auf. Jemand fakte meinen Arm. Mann, sie werden ja ganz naß.

Ja, logte ich und blinnte in das Gesicht des Schuhmanns von vorn. Sie erklärten sich ja. Ich erlogte das, wie wenn eine Mutter ihren Sohn ermahnt, der alt genug ist, um nicht mehr...

(Schluß folgt.)

# Gerichtssaal.

## Alkohol, Tanzmusik und — wieder Toisflog!

Zunächst wieder die alte, traurige Geschichte: Man geht zur Tanzmusik, trinkt so lange, bis man nicht mehr weiß, doch man eigentlich ein Mensch ist, kauft dann eine Kofferstange und die Sache nimmt ein böses Ende. Genau derselbe Fall, wie wir ihn gestern berichtet hatten, spielte sich gestern wieder im Schwurgerichtssaale des Landesstrafgerichtes Prag II ab, nur daß ein anderer Täter, ein anderer Gerichtshof und andere Geschworene dort saßen. Genau derselbe Fall: Jan Svoboda, geboren 1898, ebenfalls wie der gestrige Toisflogger 28 Jahre alt, Arbeiter bei den Wodnaugulettungen, war in einem Wirtshaus in Prag VII. eingedrungen, wo er eine „Anstehaltung“ gab. Man raucht und dann rümpfte sich ein Gast, im „griechisch-römischen Klugausflug“ jeden hinzulegen, der es mit ihm aufnehmen wolle. Man rang „die Kiste“ war ein Arbeiter namens Josef Hollmann. Statt legte er einen Gegner namens Baumgartner nieder. Dem anderen, heute wegen Toisfloges Angeklagten, gab er eine Ohrfeige. Ein paar Minuten später, als sich die Leute um die Kettler zu interessieren begannen, hatte Hollmann bereits zwei Stöße im Leibe, davon einen tödlichen im Halse, und man trug ihn in die Wirtshausküche, wo er verbliebte. Der Angeklagte Svoboda verantwortete sich mit Trunkenheit und mit Mordwahn. Die Geschworenen glaubten es und bejahten mit neun Stimmen die Frage, ob er in Rommeln gehandelt habe. Ein Menschensleben vernichtet, dazu ein überausreicher Freipapier und aus dem Gerichtssaale wankt eine wahnwilde Witwe des Toten, heute noch im Trankesleibe! Dem Gerichtshof sah DR. Souček vor, die Anklage verurteilt St. A. Dr. Svoboda, die Verteidigung führte Adv. Otto Sampl.

**Neue tschechische Filme.** Unter der Regie des Ard. S. Simel werden in der nächsten Zeit zwei Filme entstehen, deren Abwärt man eine gewisse Originalität nicht abprechen kann. Eine Verarbeitung der tschechischen Mythologie wird der Film „Frauenkrieg“ darstellen, während „Französischer Aufstand auf dem Reich“ nach dem Roman von Evostoplus Cech einen recht phantastischen Stoff darstellt. Dieser Film soll im März der erste im September des nächsten Jahres fertiggestellt sein.

Der zweite Jannings-Film der Paramount wird von Ernst Lubitsch inszeniert werden. Das Stück wird ebenfalls in Hollywood gedruckt werden und wird den Titel „Oberst Chobert“ führen. Die Zusammenarbeit von Jannings und Lubitsch verspricht ein recht interessantes Endergebnis.

# Literatur.

**The Evolution of Labor by W. R. Fairbank and G. W. Johnson.** Verlag Gerald Duxworth & Co. Ltd., London, 3, Denton Street. — Das Buch ist keineswegs eine wissenschaftliche kritische Abhandlung, die in trockenschnittriger Weise die Entwicklung der Arbeit darlegt, sondern eine in Essayform an Wells erinnernde Schilderung des Kampfes menschlicher Arbeit gegen die zerstörende Gewalt von Natur und Menschen. (Kinderarbeit, Verknüpfung von Nationen etc.) Eine kulturhistorische Würdigung der alten Ägypter, Griechen und Römer, eine Erklärung der Gründe für die frühe Kaufkraft des Mittelalters, eine Würdigung von Adam Smith, eine Kritik des Maschinenzeitalters und eine Studie über die Berechtigung des Sozialismus sind die interessantesten Kapitel dieses lesenswerten, populär und leicht geschrieben englischen Buches. J. N.

# Kunst und Wissen. Eine Erklärung Direktor Kramers.

Die Direktion des Deutschen Landestheaters sucht um Aufnahme folgender Erklärung Direktor Kramers:

Bei meiner Anwesenheit in Wien hat mir die Wiener Presse Ihre alte Liebenswürdigkeit bekannt, indem sie durch Vertreter hervorragender Blätter mich über meine nächsten künstlerischen Pläne befragt ließ. Aus diesen Interviews sind bedeutend wertvolle in der Prager Zeitschrift: „Wiederständnisse“ entstanden, 1. weil mir von den Wienern die nächsten Pläne in den Mund gelegt wurde, was ich nicht gesagt habe und 2. weil in Prager Blättern anderes nicht enthalten war, was ich gesagt habe.

Ich möchte von vornherein feststellen, daß ich mich in Prag hinsichtlich sehr wohl gefühlt habe. Das liegt auch in einem der Interviewer klar zu sehen. Ich habe ausdrücklich erklärt: „Das Prager Publikum ist so gewiß sehr kunstverständnisvoll und für die gute Arbeit, die man leisten muß, empfänglich man ja auch das Gefühl der Ergründigung.“ Ich darf wohl sagen, daß ich, der ich das Theater unter schwierigen Verhältnissen übernommen und unter noch schwierigeren — in der Theatergeschichte einzig dastehenden Verhältnissen — bis zum heutigen Tage geführt habe, meine ganze Kraft und meine vollste Hingabe an das mir sehr hochzuverehrende Kunstlebensamt angewendet habe. Wenn ich nun in der letzten Zeit auch meinen Prager Freunden wiederholt die Absicht kundgegeben habe, meinen Vertrag, der bis zum Jahre 1928 läuft, nicht mehr zu erneuern, so haben mich hierzu niegehende Gründe bestimmt. Im Augenblicke konnte jedoch diese Frage für mich noch gar nicht aktuell sein.

Man hat es mir über vermehrt, daß ich gesagt hätte, die Aufführung von „Rachan der Welke“ in Prag sei eine „Generalprobe“ für Wien gewesen.

Was bedeutet für den schaffenden Künstler das Wort „Generalprobe“? Das Gefühl der vollständigen Erlösung seiner Aufgabe, die er der Öffentlichkeit für ihn selbst. Als ich den Rachan in Prag spielte, habe ich noch keine Ahnung davon, daß mir Gelegenheit geboten sein wird, in dieser Rolle auch in Wien zu gastieren und weil ich eben in Prag erstmaligweise einen Erfolg hatte, hat mich Direktor Beer eingeladen, den Rachan auch in Wien zu spielen, wofür Einladung ich um so lieber gefolgt bin, nachdem ich beim Publikum und der Kritik in Prag diese „Probe“ so gut bestanden hatte.

Kann man es einem Schauspieler übernehmen, wenn er nach einer nahezu zehnjährigen Direktionsfähigkeit mit — wie ich wohl sagen darf — ungeheuren Opfern, aber auch der unabweisbaren Glückseligkeit, viele künstlerische Träume in Erfüllung gebracht zu haben, sich wiederum auf sich selbst bezieht und mit dem heißen Wunsch erfüllt wird, sich auf sein schöpferisches Material zurückgehen? Aber diese meine Gefühle waren meine Prager Freunde nicht im unklaren. Wenn sie jetzt gerade in der Wiener Presse zum Ausdruck gelangt sind, so hängt dies eben mit dem Zufall zusammen, daß mich Wiener Journalisten über die künstlerischen Absichten meiner Zukunft befragten.

Wie habe ich daran gedacht, mich meinen Verpflichtungen in Prag plötzlich zu entziehen. Ich bin vielmehr bestrebt, die freundschaftlichen Beziehungen mit dem Theaterverein bis zum letzten Tage meiner Tätigkeit in Prag aufrecht zu erhalten und nur in freundschaftlicher Weise meine Direktionsfähigkeit in Prag zu beenden. Habe ich doch auch den begreiflichen Ehrgeiz, beim Prager Publikum in jeder Hinsicht ein sympathisches Andenken zu hinterlassen. Ich stelle mir ausdrücklich fest, daß ich für meine Person während meines Wiener Aufenthaltes keinerlei Engagementsverträge für die nächste Zeit abgeschlossen habe, sondern ihn mit Ausnahme der sechs Gastspielabende nur im Interesse der Prager Bühnen befristet habe.

Zur übrigen hoffe ich bald Gelegenheit zu haben, in einer öffentlichen Ansprache in Prag alle während meines Wiener Aufenthaltes entstandenen Mißverständnisse aus der Welt zu schaffen.

Mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung  
Leopold Kramar m. P.

**Das neue Beethoven-Archiv in Bonn** bereitet zur 100. Wiederkehr von Beethovens Todestag am 26. März 1927 eine Erweiterung seines Arbeitsgebietes vor: die Gründung eines wissenschaftlichen Forschungsinstituts, das den Namen Beethoven-Archiv tragen soll. Diese neue Forschungsstätte soll umfassen: 1. eine möglichst vollständige Beethoven-Bibliothek, 2. eine Sammlung sämtlicher Ausgaben von Beethovens Werken, 3. sämtliche Nachbildungen aller Dokumente und Arten aus Bibliotheken, Archiven und Sammlungen, die für die Biographie und besonders für das künstlerische Werk Beethovens von Bedeutung sind, 4. die vollständige Aufnahme sämtlicher erhaltenen Musik-Handschriften Beethovens im Schwaig-Witz-Verfahren und in Originalgröße, die beim Studium die Originalen zu ersetzen vermögen, 5. die Materialien, die zum Studium des ganzen geistigen Umkreises von Beethovens Kunst und seiner Zeit notwendig sind. Außerdem sollen wissenschaftliche Publikationen die wichtigsten Beethoven-Probleme in Angriff nehmen.

**Italienische Staatstheater.** In Italien sollen drei staatliche Bühnen eingerichtet werden. Bisher gab es drei Theater dort nicht. Nach den Mitteilungen Mailänder Blätter geht die Anregung auf Pirandello zurück, der auf diese Weise der gegenwärtigen Krise des italienischen Theaterwesens abhelfen möchte. Nach dem von Pirandello entworfenen Plan wird es ein Staatstheater in Rom, in Mailand und in Turin gegründet. Die drei Bühnen sind einem Generaldirektor unterstellt, während jede einzelne von einem technischen Direktor geleitet wird. Die Auswahl der aufzuführenden Werke untersteht dem Generaldirektor, der dabei von Kommissionen jedes einzelnen Theaters unterstützt wird. Jede der Bühnen hat 15 festangestellte Schauspieler und Schauspielerinnen. Die 50 ersten Darsteller und Darstellerinnen, die engagiert werden, sollen aber an allen drei Bühnen gemeinsam tätig sein und je nach Bedarf bald an der einen und bald an der anderen Bühne spielen. Die Staatstheater werden am 1. November eröffnet und am 1. Mai jedes Jahres geschlossen.

Herausgeber Dr. Ludwig Egele.  
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Reichner.  
Druck: Deutsche Verlags-A.G. Prag.  
Für den Druck verantwortlich: O. Doll.

neuen und von Mussolini gebilligten Plan wird es ein Staatstheater in Rom, in Mailand und in Turin gegründet. Die drei Bühnen sind einem Generaldirektor unterstellt, während jede einzelne von einem technischen Direktor geleitet wird. Die Auswahl der aufzuführenden Werke untersteht dem Generaldirektor, der dabei von Kommissionen jedes einzelnen Theaters unterstützt wird. Jede der Bühnen hat 15 festangestellte Schauspieler und Schauspielerinnen. Die 50 ersten Darsteller und Darstellerinnen, die engagiert werden, sollen aber an allen drei Bühnen gemeinsam tätig sein und je nach Bedarf bald an der einen und bald an der anderen Bühne spielen. Die Staatstheater werden am 1. November eröffnet und am 1. Mai jedes Jahres geschlossen.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.**  
Donnerstag, 7 Uhr: „Ich und Du“ (29-1) — Freitag, 7½ Uhr: „Verkaufte Frau“ (30-2) — Samstag, 7 Uhr: „Ich und Du“ (31-3) — Sonntag, 11 Uhr: Singspiel: 2½ Uhr, Arbeiterdarstellung: „Konzert“; 7 Uhr: „Die Nacht des Schicksals“  
**Spielplan der Reinen Bühne.** Donnerstag: „Konzert“ — Freitag: „Meiner Tisch“ — Samstag: „Kopj oder Schrift“ — Sonntag, 11 Uhr: „Meine entzückende Frau“; 7½ Uhr: „Zerbrochene Leiter“ — Montag: „Meiner Tisch“.

# Turnen und Sport.

**Bom Arbeiter-Turn- und Sportverband**  
Wintersportler des 5. und 6. Kreises.  
Landeswintersportkurs für den 5. und 6. Kreis am 11. und 12. Dezember l. J. in B. Wischenhof. Direktoren sind schon früher ergangen; Wintersportler, sorgt für eine starke Teilnahme.

**Einladung.** Berlin: Schützengilde gegen Spania Prag 3:0 (3:0). Die Prager mochten einen unfertigen Eindruck, so daß die Berliner leichtes Spiel hatten. — Wien: Eislaufverein geg. Slavia Prag 8:1 (4:0). Die Wiener dominierten über die ungeliebte Slavia. Bei den Wienern spielt wiederum ein Kanadier namens Tompsey mit, der aber bei weitem nicht an seinem Vorgänger, Watson heranreicht. — Kitzbühel: Preis Rennen unterwerfen 1:1.

# Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Druckorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt  
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.  
O. m. b. G.

Gesellschaftsdruckerei, Sterotypie, Verlag, Buchbinderei, alle übliche und Spezialmaschinen mit einer Angebotsliste von 500-000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Angebotsliste von 250.000 Zeilungen, Fernsprecher Nr. 471, Postfach Nr. 127-565

# Der Film.

## Filmchauspieler.

### Eugen Klöpfer.

Das Schauspiel der Straße auf der Gorbine weiß den Keinen Beunruhigen aus seiner Lebenslage, entschimmt ist ihm die Sehnsucht nach dem Leben da draußen. Ganz köpfig ergreift den Menschen dieser Wunsch, steigt ihm in Leidenschaft, die er sonst nicht konnte, und am Morgen kehrt er leer und ausgezehrt in den Mechanismus seines Berufes zurück. Klöpfers Menschen leben und arbeiten, ohne nach einem Warum zu fragen; es sind Bauern oder Kleinbürger, die in ihrem Instinkt verhasst sind. Aber plötzlich verwandelt sie sich: ihre Leidenschaften entfammen sich wild und ungestüm, werden zu Formen groß und Lodernd und dann sinkt alles in sich zusammen.

Obwohl diese Menschen werden durch irgendein unglückliches Ereignis aus ihrer Dampfhülle aufgesteuert. Sie leben das Leben mit neuen Augen an, aber sie finden sich nicht zurecht. Da vegetiert in einer kleinen russischen Stadt ein Schneider dahin dem die Fern fortzulaufen ist, und der darauf zum Trinker wird. Klöpfer wird direkt phantastisch, wild fiebernd, grotesk, aber die Phantasie bleibt, die eines Kränen gedrückten Mannes. Auch der unbewusstes Mensch zeigt in tausend Bildern. Immer wieder findet Klöpfer innerhalb dieses Rahmens neue Ausdrucksmöglichkeiten. Er gibt nicht die langweiligste Seele eines intellektuellen Großstadtmenschen. Klöpfer ist erdverbunden, an der Scholle haftend, schwer, betribebe monumental, doch hinter diesem einfaches Wesen verbirgt sich eine leicht verständliche Seele, die dem Bewußtsein eines Kindes, das die Welt annimmt und nur keinen Trieben gehorcht.

Klöpfer bildet keine Menschen im Anekdotenformat auf der Bühne wie im Film. Er steht jenseits jedes Stills. Seine Kunst ist zifilos, kein Spiel breit, getragen, weit aussehend. Vielleicht ist er überhaupt kein Filmchauspieler im eigentlichen Sinne, denn er braucht Zeit, um sich auszuspielen, aber er besitzt die Fähigkeit, durch eine Geste, durch eine leise Bewegung einen Charakter zu umreißen und in Haltung und Gesichtsausdruck die erschöpfende Bedeutung des leiblichen Zustandes zu geben. Seine Geste ist monumental von erdräuderndem Macht, und vor allem gehört Klöpfer zu den wenigen großen Schauspielern, die sich fast von jeder Rolle abheben haben. Felix Scherret.

**Der blaue Diamant** ist der Titel eines neuen tschechischen Filmes, dessen Manuskript der Filmreferent des „Bravo“ Eduard B. Böslhabeck, verfertigt hat und der unter der Regie von M. F. Kránský vom Erzeuger Ariel Spelina gerade gedreht wird. In den Hauptrollen sind beschäftigt: S. Strana, der schon in einigen Filmen durch seine guten Leistungen in Episodenrollen aufgefalten ist, das bekannte tschechische Komikerpaar Ferencz Lubicz und Jánso Kóhont, Bronislava Líba, Johny Dítman und Marion Jelencová. Außerdem sind in den Nebenrollen noch beschäftigt Kari Koll, S. Mstikova (bekannt geworden durch den Film „Ein Romel geht durch ein Aneks“) S. Klavík und Gman Jákala (der in dem Film „In der Sommerfrische“ eine sehr gute Leistung gezeigt hat). Es ist zu begreifen, daß man nach so langer Zeit wieder einmal nach einem Original-Filmmanuskript gegriffen hat und nicht formwährend Bühnenstücke, Romane und Novellen auf die Leinwand bringt. Hoffentlich hebt die Erwählung kein Einzelsachfall, sondern wird zur Selbstverständlichkeit sein.

# Prager Filmhöre.

Die Film-Werke (Ans. Hans Gregor) bringen zwei Paramount-Erzeugnisse von üblicher Art: technisch und bildlich gut, inhaltlich belanglos. Der Film „Spieler“ stellt einen unverbesslichen Kartenpieler in den Mittelpunkt (Adolf Menjou), den schließlich die Liebe einer Frau (Greta Rissen) auf den rechten Weg bringt. Das Bildwerk steht ganz im Banne der beiden Hauptdarsteller. Die Schwedin Greta Rissen ist eine begabte Schauspielerin, was sie schon in ihrem ersten amerikanischen Film bewiesen hat. „Der Untergang von Alaska“. Ueber Adolf Menjou ist schon viel geschrieben worden, aber er ist und bleibt der einzige Typ eines vollendeten Gentlemons und Filmchauspielers von Weltformat. Sind auch seine Rollen eines vermögenden Nichtstuners nichts weniger als anziehend, so kann man ihm doch nicht seine schauspielerische Begabung abstreifen. Die in seinem Film wirklich einzig dastehend ist. Die Regie des Stückes führt William de Mille (zum Unterschied von Cecil de Mille); es ist ein Unfug, wenn man den Regisseur nur als „de Mille“ bezeichnet, um auf die Namensgleichheit und den bekannten Namen des Cecil de Mille zu sündigen. — Der zweite Film, „Unter der Maske des Käufers“ (Manhattan) bringt den abgerissenen Stoff von einem sich langweilenden Millionär (Edward Dix) auf die Leinwand, der sich nach Abstreifen und Liebe feiert und dabei wirklich erzieht. Die weibliche Hauptperson (Jaqueline Logan) und eine Reihe guter Regieeffekte können nicht über die Schamlosigkeit der Handlung hinweghelfen.

Der Chicago-Film zeigt den deutschen Film „Der siebente Tag“, eine ebenso dumme

wie nichtsagende Geschichte. Um so besser, sind dagegen die zwei weiteren Warner Brothers-Erzeugnisse, die wir zu sehen bekamen. Der Film „Wenn Himmel und Meer sich berühren“ ist ein Großfilm mit John Barrymore in der Hauptrolle, dem bedeutendsten englischen Schauspiel-Darsteller, der sich um ganz ungläubliche Summen dem Film verschrieben hat. Er verkörpert in dem Stück einen Walfischjäger, der auf seinem Schiff ein mutiges Seemannsleben führt und zu Hause seine Braut zurückgelassen hat, in die auch sein Stiefbruder verliebt ist. Die jämmerliche Eifersucht des Lebensbühlers bringt ihn bei der Walfischjagd in Lebensgefahr, doch er kommt mit dem Verlust eines Beines davon. Das Mädchen bleibt ihm treu, doch die Intrigen des anderen entzweielt die beiden Menschen und verhilft schließlich der enttäuschten und um alles beraubten Braut sein Leben der Noche zu widmen; er will den riesigen Walfisch erlegen, der ihn um sein Bein gebracht hat, denn er glaubt in seiner körperlichen Verfassung den Grund seines Unglücks haben zu müssen, da er von der Schmach seiner Beine keine Abkantung hat. Drei Jahre sucht er; rafflos auf weitem Meere das Seemannsleben, während seine Braut in Sehnsucht nach ihm vergeht. Dann schlägt die Stunde der Rache: er erfährt die Wahrheit, der Zufall führt ihn dem künftigen Bruder in die Hände, der seine Schandtat mit seinem Leben büßen muß, und auch der Walfisch wird erlegt, er glaubt nun seine Lebensaufgabe beendet zu haben und will sich zurückziehen, da er erfährt, daß seine Braut und deren Vater bei einer Schiffskatastrophe umgekommen sind. Diese Nachricht ist aber nicht wahr, und so finden sich die Liebenden endlich doch. Schade, daß die Handlung für uns unverständlich ist, daß sie uns lächerlich amüsiert und daher nicht nachgehört werden kann, denn der Film ist

auffallend gut gemacht. Die verschiedenartigen Bilder von der See, von den Mauern oder Meeresküsten, von der aufsteigenden Walfischjagd sind ebenso schön wie technisch meisterhaft aufgenommen; die Besetzung ist gut und zeigt ein sehr gutes Zusammenspiel. John Barrymore selbst ist einer der ganz großen Schauspieler; er gibt sich ruhig und ohne Übertreibung, seine Mimik spricht erschöpfend deutlich ohne störenden Text und seine Gestalt lebt sich in die Phantasie des Zuschauer ein. Es ist ein starkes, lebenswertes Bildwerk, wegen der eigentümlichen Handlung in Worten ein gebiegender, technisch guter Spielfilm, der von den üblichen Dingen gewaltig abweicht. — Das dritte Stück ist „Der Schrei aus den Lüften“, der neulich Kin-Tin-Tin-Film, zu dem die vielen Theaterbesucher in Bohemen hören werden und den sich erst der gewöhnliche Zuschauer gerne ansehen wird. Ueber den Prachttitel haben wir schon einige Male geschrieben und wollen uns selbst nicht wiederholen; man vergißt die menschlichen Darsteller, man denkt nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Handlungsplans, sondern schaut nur und freut sich. Diesmal kommt etwas ganz besonderes dazu, was man noch nie gesehen hat: das Zusammenspiel eines Hundes, eines Geiers und eines etwa dreijährigen Kindes. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus; wie hat man wohl das gemacht? Mit dem abgegriffenen Wort „Trafikanten“ kommt man nicht weit und sollten es schließlich und endlich doch nur Trübsal sein, sind sie darauf vollständig angewandt, daß dies allein schon eine Meisterleistung ist. Der Schluß des Stückes ist recht lobend: Der Film hat so ein Bildwerk zu sein und nur die drei Rollen über die Geschichtliche Auffassung geben, nicht Worte. Wie stark, wie bedeutend das Werk! Ein Film, den man gesehen haben muß. Egon K.